

Entdeckung mit der Rettung des Bauhewerks genau übereinstimmt. Dieser Fall zeigt deutlich, wie gefährlich Staken und Stämme in der Kinderberaubung und in sonstiger Raub der Kinder werden können, und es ist von Wichtigkeit, von diesen Fällen Kenntnis zu nehmen, da gar nicht so selten Fälle oder Staken kleinen Kindern als Spielgefährten überlassen werden, zumal die Entfernung an den Berühmtesten den ersten Lebensjahre eine ziemlich enge sein kann.

Aber einen merkwürdigen Fall von Selbstvergiftung der Junge wird von einem Berliner Jahrgang berichtet: Der betreffende Patient hatte seit mehreren Wochen einen unangenehmen Geschmack auf der Zunge. Letztere war geschwollen und zeigte eine starke weißliche, pelzige Belag. Das Gesichtswärmen war stark herabgesetzt, war, bestand aus einer großen Appetitlosigkeit, die ihrerseits eine starke Anämie zur Folge hatte. Natürlich glaubte man zuerst an eine Erkrankung des Magens, allein alle Behandlungsmethoden blieben ohne Erfolg, bis Patient seine Niere dem betreffenden Jahrgang zur Untersuchung vorstellte. Die Niere war fast vollständig taub, das Blut war ebenfalls sehr verdünnt. Bei genauerer Untersuchung zeigte sich dann ein merkwürdiger Fund. Zwischen diesen beiden Nieren und dem folgenden war eine kleine Schrötfluge in beiden Himmeln durch die Schrötfluge gefüllt worden und die mit Leichtigkeit entfernt werden konnte. Die Schrötfluge, die wahrscheinlich beim Genusse von Milch in den Zahn geraten war, wurde als Ursache für die Erkrankung der Junge angesehen und die Entfernung als eine Selbstvergiftung bezeichnet. Das Blut zeigte sich, was bereits hervorgehoben, daß nach Angabe des betreffenden Jahrgangs sofort nach der Entfernung der Schrötfluge Besserung eintrat. Nach etwa 10 Tagen war die Junge, die so gewaltige Beschwerden gemacht hatte, daß sie den Patienten fast an den Rand des Grabes gebracht hatte, wieder vollkommen gesund. In diesem Falle können wir wieder einmal erkennen, wie sehr gerade bei Krankheiten das Sprichwort sich bewahrheitet: „Kleine Ursachen große Wirkungen“ und daß man oft bei Vermehrung kleiner Veranlassungen sich große Folgen erblicken kann.

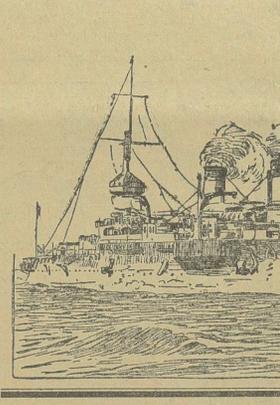
Eine wichtige Arbeit aus der ärztlichen Technik wird sich demnächst großer Beliebtheit erfreuen. Es handelt sich um eine Umhängelacke mit wasserfestem Futter. Bekanntlich spielt das Wasser in der Behandlung von Krankheiten eine hervorragende Rolle, nur ist es mit den bisherigen Mitteln schwierig, dasselbe in richtiger Form zur Anwendung zu bringen. Man begreift leicht, weshalb man sich um Umhängelacke und sogenannten Badungen, die jedoch nicht immer den gewünschten Erfolg zuwege fördern, weil ihre Lage nicht dauernd zu erhalten ist. Bei Verunreinigungen z. B. kann es infolge der Aufnahme des Umhängelackes unter sich sehr leicht geschehen, daß die über den eigentlichen Umhängelacke durch sie sich verhalten, wodurch der feste Bestandteil aufgehoben wird und leicht eine unangenehme Wirkung eintritt. Man nehme nun diesen Umhängelacke durch eine von der Firma West-Verlag hergestellte Umhängelacke abgehoben. Weitere Befehle aus einer feinen Unterlage, an welcher zwei oder drei Nadeln zu erheben sind, um bei ihrer Verbringung die Brust fest zu umschließen. Diese Jacke wird vollständig angefeuchtet und sodann angezogen. Durch Vereinigung der Umhängelacke, deren eines Paar über die Schulter, das andere um den unteren Teil der Brust gehen, schließt sich die Jacke fest an den Körper an. Der Umhängelacke aus einem Umhängelacke aus feiner Wolle, welche an der Innenseite mit einem wasserfesten Stoffe ausgekleidet ist. Durch den vollständigen Abfall der Unterlage wird die Entzündung der feuchten Wärme gemindert und Entzündungen sind ausgeschlossen, doch der Patient sogar, falls keine Krankheit oder sein Zustand es erfordert, trotz des Umhängelackes aus der Luft zu atmen. Diesem Zweck der letzten Umhängelacke ist ein wesentlicher Vorzug gegenüber den bisherigen Badungen.

Dr. Julius Wolff.

Der französische Panzer „Jena“ in die Luft geflogen.

Nach sind die Truppen von der Menschlichkeit nicht verhält, die die Katastrophe des Dampfers „Berlin“, der im Angeld der rettenden Hilfe scheiterte, gefordert hat, da geht schon wieder eine Entzündung durch die Welt. Die französische Marine hat einen der schwerschiffen zu besetzen, von denen sie eine Kriegsflotte im Frieden beimgelassen wurde. Dieser eine noch nicht genau angelegten Ursache, vermutlich infolge einer Selbstvergiftung der an Bord befindlichen Pulvermengen, ist durch eine gewaltige Explosion das Hintertell im Trodenbad liegenden Panzerschiffes

Der französische Panzer „Jena“.



„Jena“ völlig zerstört, das Mittelstück und das Vorderdeck durch Feuer erheblich beschädigt worden. Zahlreiche Offiziere und Mannschaften der Besatzung sind getötet, die letzten Überlebenden von 100 Mann und 300 Verwundeten. Ganz Frankreich ist in tiefer Trauer versetzt durch das furchterliche Unglück, das neben dem Verlust von einer großen Anzahl kräftiger Matrosen einen sehr schönen Schlag für die Kriegsmarine bedeutet, da die „Jena“ eines der neuesten und stärksten Mittelstücke der französischen Flotte ist. Aber auch in Deutschland wird der Untergang so vieler tapferer französischer Seeleute auf tiefes Mitleid hervorgehoben.

Aber das Unglück lautet die nächsten Nachrichten folgende: An Bord des Panzerschiffes „Jena“, das zur Prüfung seiner Manövrierfähigkeit in einem Trodenbassin des Havens zu Toulon verweilt, ereignete sich Dienstag nachmittags gegen drei Uhr eine Pulverexplosion, der zahlreiche Menschenleben zum Opfer fielen. Das Hintertell des Schiffes lag in die Luft, die ganze Mannung war über den Bord. Man spricht von hundert Toten und dreihundert Verwundeten. Die ganze Staffe war in große Panik und Staubwolke gesetzt. Das Schiff füllte die Mägen des Kommandanten Alancron, der bei der Explosion schwer verwundet wurde, und wurde von dem Besatzungsdirektor befehligt. Nachdem das Hintertell des Panzers „Jena“ schon verunruhigt war, erfolgte in Aufeinanderstößen von fünf bis 15 Minuten neue Explosionen. Von der Pulverkammer aus ergrieffen die Flammen die übrigen Abteilungen. So ist eines der großen Geschosse explodiert, lag ein Teil des Schiffes zertrümmert nach allen Richtungen hin, furchtbare Verwüstungen anzusehen. Die Mannschaften, die sich nach der ersten Explosion auf dem Vorderdeck des Schiffes befanden, konnten sich retten, aber auch unter diesen gab es zahlreiche

Verletzte. Entsetzender war der Anblick der Matrosen, welche über und über mit Brandwunden bedeckt in die Spitäler gebracht wurden. Knapp nachdem ein solcher von beherzten Freiwilligen beorgter Transport das Wasser verlassen hatte, prasselten die Flammen eines der explodierten Geschosse hernieder. Gegen 6 Uhr abends hörten die Explosionen auf. Die Verwundeten, ins Innere des Schiffes verbracht zu werden, hatten nur teilweise Gelegenheit, sich zu retten. Die Frauen und Kinder am Ufer der Nachricht über ihre Angehörigen. — Der Kommandant der „Jena“, Schiffskapitän Abigars, galt als unglücklicher Held. Er ließ nach Bericht das Schwarzwasser für die Geschosse häufig unteruchen. Glück-

Der Schah und die Boxer.

„In seinen Erinnerungen“ erzählt der englische Major General Sir Owen Tudor Purvis ein amüsantes Begebenis, das sich während des ersten Besuchs des Schahs von Persien in Europa ereignete. Der Schah wollte eines schönen Tages während seines Aufenthaltes in England einen Boxkampf mit ansehen, wenn möglich einen blutigen. Nach vielen bedächtigen Beratungen mit Lord Dunsberry kam es endlich dazu, daß man in der Schlacht des Rudolph-Balates eines herrlichen Wettkampf mit Handschuhen arrangierte. Der Kampf sollte am Sonntag stattfinden, eine halbe Stunde vor der Zeit, da der Schah Lord Shaftesbury und die Gräfinne und die Königin empfangen sollte, die kamen, den König der Könige zu sehen, die perfekten Briten zu schauen. Als der Schah hatte beschließen. Er kam sehr spät und der Boxkampf begann erst um die Stunde, da die Gräfinnen bereits im Ballast eintrafen. Der Zeremonie eines Palastes trat das Abgange. Die Gräfinnen begaben sich zum Schah; ohne daß sie sich selbst hat wurden, was geschah, sahen wir in der Nähe einer Anzahl Herren, die einem Wortkampf teilnahmen. Die Gräfinnen alle traten zurück in der Empfangsraum, der Kampf wurde unterbrochen und man hörte Lord

Buntes Allerlei.

In der Sommerfrische. Gest: Herr Witt, in der Stube wird wieder ein paar Fliegen — da verlegt einem wirklich der Appetit! — Dornist: „Ja freilich! ... Und allemal! sag' 's den Weibsteu! in der Nacht, sie soll n' vorher rausgehen — aber a' Hirt hab'n' ' halt wie ' Schnitz!“ (Gest. 21.)

Der Progenbauer. (Im Zeller) Photographie. „Witz, machen Sie ein freundliches Gesicht!“ Die Bauer: „Ja, mit mir na!“ „Das ist nachher 'd ganz Verwandtschaft anpump!“ (Gest. 21.)

Shafesbury entsetzt ausrufen: „Ein Wortcamp! im Garten des königlichen Palastes? Ich würde das über das ganze Land hin brandstücken.“ Gest nach langen Redensarten verurteilten die erregten Gemüter. Nur der Schah blieb höchst unangenehm; er ärgerte sich sehr über die unwillkommene Störung seines schönen Vorerzampfes, und als die Briten ihr Geschick vortrugen, wandte Augustus-edwin sich an Sir Henry Rawlinson und murmelte müde auf Bescheid: „Alle Gräfinnen in Persien aufhängen!“ Sagt ihnen, es sei schon gut.“ Und Rawlinson überlegte das in eine prachtvolle, große, blumenreiche Antwort an die Deputation. Aber die englischen Palastbeamten schmerzen insgemisch sich zu, sie wieder im Ballastgarten Wortcamp zu arrangieren, und lei es auch für den Schah von Persien...

Die Husdauer der Hunde.

ch. Aus der englischen Stadt Preston wird ein Fall berichtet, der von neuem zeigt, daß die Ausdauer eines Hundes seinem Spürinn gleich kommt. Ein Schlächter in dieser Stadt hatte in Kendal einen Hund gekauft und brachte mit der Bahn nach seiner Wohnung mitgenommen, der von Kendal etwa 85 Kilometer entfernt ist. Einige Tage darauf vermachte der Hund und gleich danach erhielt der Schlächter einen Brief, durch den er benachrichtigt wurde, daß der Hund in Long Preston aufgegriffen worden sei. Da dieser Ort 24 Kilometer von Kendal entfernt liegt, hatte der Hund in einem Tage den Streck von über 60 Kilometer zurückgelegt. Trotzdem diese Leistung schon eine recht beachtliche ist, wurde sie doch von dem Hund eines Londoner Nechisammates überboten. Der Nechisammal beschäftigte eine Aduleur durch Mittel-England zu machen, hatte aber Befehl gegeben, daß sein Hund, der ihm überall hin folgte, gut eingehert wurde. Sein Hund kam wollte der Annah in Oxford überkommen. Sein Stammen war aber groß, als er eine Stunde nach seiner Ankunft in der Universitätsstadt seinen Hund vor der Tür des Hotels sitzen sah. Der Hund war vollständig erschöpft, denn er hatte die 96 Kilometer lange Strecke in fast derselben Zeit wie sein Herr zurückgelegt. In London kam, daß auswelen sich auch Ausdauer und Spürinn bei den Hunden in hohem Maße vereinigen, beweist eine kleine Episode, die aus Birmingham berichtet wird. Ein dortiger Kaufmann hatte seinen Sohne einen trüben Terrier zum Geburtstag geschenkt, und die beiden wurden hoch intime Freunde. Unachtsam wurde der Knabe krank und wurde nach seiner Genesung zu Verwandten auf's Land gefahrt, der Hund aber blieb in Birmingham. Zwei Tage lang ließ sich der Hund nicht bewegen, auf die Straße zu gehen, sondern liefte immer im Sande nach seinem jungen Freunde. Am dritten Tage nachsah er und erliefen bei Besuchen die 25 Kilometer entfernte Wohnung und zu weiden er oft mitgenommen worden war. Der Hund war enttäuscht, den Knaben nicht zu finden, wie man an seinem Gemüel entnehmen konnte, er nahm aber etwas ihm vorgelegte Nahrung zu sich und vermachte dann wieder, erliefen aber wenige Stunden später vor der Wohnung eines anderen Fremden, hatte aber bis dahin über 90 Kilometer zurücklegen müssen. Als er auch hier seinen jugendlichen Freund nicht fand, lief er weiter, bis er den Knaben denn auch noch an demselben Abend in dem Hause der Verwandten fand.

Die Mutter und die Tochter.

in den dunklen Werten ihres weichen, lodigen Haars. „Da will dir nicht schmeicheln,“ wiederholte er, „nachdem er sie fast kaum betrachtet, aber nachher, meine verehrte Augenbrauen, während die Silberfäden in meinem Haar von manchem verlassenen Jahrezeit erzählen, sind die Jahre, trotz allem Leid, das du durchlebst, wie jählos an die vorübergegangen!“

Sie erwiderte fast lächelnd, und während sie mit unbehobener Freude zu seiner fastlichen Erziehung im ordentlichem Hause empfing, stellte sie sich leicht auf die Füßchen, um die genannten Silberfäden in seinen glatt und dicht zurückgestrichelten Haaren übergehend zu prüfen.

„Du hast fast übertrieben, Georg,“ erwiderte sie heiter, „nur um eine kleine Schattierung bist du gebleicht, und das leicht ergrante Haar leidet bis hochgradig zu dem ersten, gedammten Gesicht.“

Es waren allerdings zwei schöne Paare, denen manch bewunderndes Bild in der Kirche folgte, die liebliche, blonde Braut an der Seite des schlanken, dunkelblauen Mannes und die ammutige Gestalt seiner jugendlichen Schwiegermutter am Arme des hochgewachsenen, fastlichen Herrn, der in fester, stolzer Haltung den kleinen Brautjungfer mit ihr erdörnte.

Ein fröhliches Gemälde in Elisabeths Wohnung bereitete dann den kleinen Kreis ihrer nächsten Freunde zu traulicher Dohgeistesfeier. Mit tief bewegten Worten gedachte Georg in seiner Fröhliche des heimgegangenen Vaters der jungen Braut, der die geliebte Tochter ver-

trauensvoll seinem Schutze empfohlen, und nun sie demselben ohne der treuen, mütterlichen Sorg zu empfangen sei und dem Erwählten ihres Herzens in weite Ferne folgen wolle, welche er ihr heute an Stelle seines dahingegangenen Freundes aus innerem Herzen seinen Segen und Abschiedswort. Hell und voll klangen die Klänge auf das Wohl des jungen Paares aneinander.

Erst gegen Abend, als sich die Gäste längst verabschiedet hatten, schliefen sich Erla und Georg in ihrer Suite zu. Erla, der Abschied von einander nach dem Vater und Tochter, die immer; wieder und wieder mußte Abschied fast verprechen, zum Unnachlässigste nach Aufstand zu kommen, bis Elisabeth mit sanfter Gewalt die weinende, junge Frau aus den Armen der Mutter ihrem lehnstüchlein harenden Geiste führte. Wie im Traum blühte Elisabeth die Erla noch gärtliche Schritte sammelte, dann ging sie gelassenen Dampfes still in ihr Haus zurück, dessen trauliche Räume ihr so leer und öde dünkten ohne ihr geliebtes Kind.

Georg war ihr langsam gefolgt, und tief aufatmend stand er ihr am Fenster ihres heimlichen gegenüber, wo sie im dümmerten den Abschied, das hier die niedersinkenden Bordege schimmerte, die Bilder ihres Geistes und ihrer Tochter, die nicht vor ihr auf seinem Schreibtische standen, still und wehmütig betrachtete.

„Berzeih' mich, Elisabeth,“ sagte er mit leiser, kaum gehörter Stimme, „daß auch ich mich jetzt sofort verabschieden muß. Ich gedachte noch

einige Tage hier zu bleiben, aber dringende Verhältnisse, die mir nach reiflicher Überlegung unausweichbar erscheinen, rufen mich heimwärts.“

Wit erliefen, voll ungläubigem Ausdruck schienen ihre klaren Augen unter den langen, dunklen Wimpern still und fragend zu ihm stehen. Eine fache Aste war in sein Antlitz getreten, aber mit leiser Stimme fuhr er fort, indem er seine ihre Hand ergriff:

„Ich werde also mit dem Nachzuge abreißen, Elisabeth, und sage dir jetzt von Herzen Abschied, bis in dem nächsten Tage bedarf dir bringend der Ruhe, und es ist noch am besten für dich, zunächst allein mit dir selbst den kümmerlichen Abschied von deinem Kinde zu überleben.“

Unwillkürlich hatten ihre Finger die tiefe Narbe an seiner Hand berührt, und sie schloß, wie diese letzte in der ihrigen heile.

„Du hast wieder recht, Georg,“ erwiderte sie mit sanfterm Tönen, „ich bedauere, allerdings der inneren Ruhe und Sammlung, um mich an die Erinnerung von Erla und meine Glimmheit fortan zu gewöhnen; erscheint mir doch alles jetzt noch ein wirrer Traum, aus dem ich zur Wirklichkeit eines abgewohnten Lebens wieder erwachen müßte. Unendlich bedauernd ich nun auch dich, Georg, heute schon verläßt du mich, aber tief an dankt dir von Herzen, daß du trotz deiner anstrengenden Tätigkeit doch zum heutigen Tage hergekommen bist und meiner Tochter an ihres Vaters Stelle mit so lieben Worten deinen Segen erteilt hast.“

Er erwiderte nichts, aber seine ernten

Vermischtes.

Nebra, 15. März. Der Verschönerungsverein veranstaltet am Sonntag eine Theateraufführung. Es sollen der Vereinskasse Mittel beschafft werden, um das Vereinsprogramm durchzuführen zu können, nämlich unfeine Städtchen Anlagen gründerischer Art und sonstige Verschönerungen in Stadt und Umgebung zu ermöglichen. Zur Aufführung kommt der schöne Schwan. Sie weiß etwas von Rudolf Kneifel und wir dürfen wohl schon heute mit Sicherheit annehmen, daß uns etwas Gutes geboten wird. Sineidend bekannte, bestbewährte Theaterkräfte haben sich wohl einigen neu gewonnenen Kräften in anerkannter Weise bereit erklärt, in dem lustigen Stück mitzuwirken und so wollen wir dem Verschönerungsverein wünschen, daß der geplante Zweck erfüllt werde. Ein volles Haus mag die Spieler und Mitarbeiter der Aufführung belohnen.

Nebra, 14. März. Der Familienabend am Dienstag Abend, welcher zu Ehren des 300-jährigen Geburtstages Paul Bernhards abgehalten wurde, war gut besucht. Nachdem die

Feier mit dem Liede „Ich singe dir mit Herz und Mund“ eröffnet war, sprach Herr Rektor Nebel in begeisterter Weise einen Prolog, in dem auf die Feier Bezug genommen war. Alsdann entrollte Herr Diakonius Beiert ein Lebensbild unseres Dichters auf dem Gebiete des Kirchenliedes mit all den Licht- und Schatten-seiten seines bewegten Daseins. Sehr lebhaft und interessant war die Art und Weise, in der Herr Oberpfarrer Schwieger den Gästen zeigte, wie die Eifer Paul Bernhards doch aus allen Lebenslagen eines Menschen herausgenommen seien und jede Seelenstimmung zu harmonischen Versen, wie der Sänger so recht ein Volk-dichter gewesen sei. Die eingeladenen und gut gesprochene Deklamationen verlebten ihren Eindruck nicht auf die Anwesenden. Besonders hervorgehoben sei auch der vorzügliche Vortrag der Kinder unter der bewährten Leitung des Herrn Lehrers Albricht. Nach dem Gelänge der bekannten Strophe „Drei aus die Hügel bedrängt“ ging die Gemeinde auseinander mit dem Bewußtsein, einen ihrer besten Liederdichter noch

mehr würdigen gelernt zu haben.

Von der Unfrucht. Wenn schon durch die trockene Kälte des Januar und Wintermonate ge-waltiger Schaden zugefügt wurde, so wird vollends durch die jetzige Witterung, in welcher bei rauchem Schwand Sonnenschein mit Frost wechselt, auch das letzte Pflanzenleben vernichtet. Auf vielen Feldern ist von einer Befruchtung überhaupt nichts mehr zu sehen und sogar die Kleinfelder haben arg gelitten.

Halle, 15. März. In der gestrigen Vollver-sammlung der Handwerkskammer erlosche der stellvertretende Vorsitzende Gustav den Bericht über die Tätigkeit der Kammer seit dem 22. November 1906. Im folgenden erklärte sich die Kammer mit der Errichtung eines Sachverständigen-Ju-risprudenz zur Schlichtung gewerblicher Streitigkeiten im Prinzip einverstanden und beschloß, den Vor-stand zu beauftragen, bis zur nächsten Vollver-sammlung in Regulativ auszuarbeiten. Es folgte die Feststellung des Haushaltsplanes. Derselbe sieht vor an Einnahmen 39000 Mk. (Umlagen 12000 Mk., vorausschätzlicher Ueber-

schuß aus dem Geschäftsjahre 1906 13500 Mk. usw.); die Ausgaben sind in der gleichen Höhe veranschlagt.

Schnell und dauernd hat sich das braunrote, in Qualität unübertroffene Dr. Konow'sche Essigpulver, Marke Schwan, die Kunst der Hausfrauen erworben. Minderwertige Nachahmungen wollen man meiden. — Ueberall zu haben.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Judica.

Um 10 Uhr: Prüfung der Konfirmanden.
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 2 Uhr: Festgottesdienst.
Kollekte für die Samariter-berberge in Herberg.
Amstische: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Getauft: Am 10. März Ernst Hermann Jäger, am 13. März Gustav Guard Kurt Föbel, am 14. März Bernhard Karl Büfner.
Mittwoch, den 20. März, Abends 7/8 Uhr, 6. Passionsgottesdienst.
Es predigt Herr Diakonius Beiert.
Beim Ausgange werden Gaben für die Ver-leuchung der Kirche gesammelt.

Nachstehende

Bekanntmachung

In Gemäßheit des § 1 der Regierungsverordnung vom 28. März 1852 (Amtsblatt 1852, Seite 121) bestimme ich hierdurch, daß bis zum 1. April d. J. sämtliche Obstbäume von Rauhen und Raupenestern gereinigt sein müssen.

Wer es unterläßt, bis dahin seine Obstbäume vorchriftsmäßig zu reinigen, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark bestraft.

Der Königliche Landrat.
von Helledorf.

Wird hiermit noch besonders zur Kenntnis gebracht.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Sparkasse der Stadt Nebra.

Aktiva.	Bilanz am 31. Dezember 1906.	Passiva.
1. Hypotheken	7382908	1. Spareinlagen
2. Inhaber-Papiere zum Rechen-schein	150419	2. Reingewinn f. 1906 546 Mk., wovon dem Reservefonds 1/2 mit u. dem Dispositionsfonds 1/2 mit zu überweisen ist.
3. Schuldscheine von Gemein-den	40459	
4. Schuldscheine v. Privatper-sonen	12782	
5. Guthaben bei der Staatsbank	15671 85	
	9575329 85	
6. Barbestand	23877 90	
7. Zinsen-Reste	630	
8. Inventar	1500	
	982540 75	982540 75

Reserve-Fonds.

1. Vermögensbestand nach der Rechnung 75866 Mk. 70 Pf.
2. Im Jahre 1907 zu verzeichnender Ueberfluß der Sparkasse 2 Mk. 73 Pf.
Vom Reservefonds sind dem Dispositionsfonds die Hälfte der Zinsen-Einnahme im Betrage von 1290 Mk. 71 Pf. zu überweisen.
Der nach § 6 des Statuts gerechteste Anzug liegt zur Einricht der Später aus
An Zinsen zählt die Sparkasse 3/4 %
Nebra, den 12. März 1907.

Haft, Mandant.
Nehrkorn, Kontrollleur.

Güter und Bauernhöfe

jeder Größe, die sich besonders zum Parzellieren eignen, laufe gegen bar oder nehme bei eult. Tauch mit in Zahlung. — Für Vermittlung zähle hohe Provision.
Richard Friedmann, Bankier, Halle a. S.,
Leipzigerstr. 12.

Deutsch Reichstag 1907

XII. Legislaturperiode
Preis 60 Pf.
ist schon erschienen und durch die Expedition des Nebraer Anzeiger zu beziehen
Daselbe enthält:
Die Biographien und Porträts sämtlicher Abgeordneten. Wahlkreis und Geschichte jedes Wahlkreises. Geschäftsordnung des Reichstages. Wahlergebnis 1907. Sitzungsprotokolle 1903-07. Die Abgeordneten nach Partei, Alter und Religion. Wahlkarte 1907. Der Sitzungssaal des Reichstages.
Ein Muster liegt bei uns auf.

Zur Konfirmation große Auswahl in Früchte-Konserven

empfehlen
Walter Gutmuths.

Feinstes geräuch. Lachs

trifft wieder ein bei Waldemar Kabisch.

Frische Bäcklinge,

trifft wieder ein bei W. Gutmuths.

Feinste getrocknete Görzer Prünzeln und Wäsen, sowie feinste alt- und franz. Cath.-Pflanzen, empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Stachelbeer-, Johannis-beer- und Heidelbeerwein

empfehlen
Moritz Elsner,
Brauerer Benningen.

Tapeten in den neuesten Mustern
empfehlen in allen Preislagen
Waldemar Kabisch.

Zur Konfirmation

empfehle ich
ff. Rot- und Weisswein,
à Flasche von 75 Pf. an.
W. Gutmuths.

Feinste feine Bäcklinge, echte Bieler Sproten empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Flaschenbier

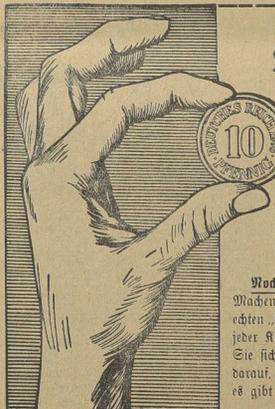
aus der Brauerei von F. Oetler-Weidenfeld.
Bier nach Pilsener Art, 30 Kl. 3 Mk.
Lagerbier, 30 Flaschen 3 Mk. Ferner:
Echt Münchener Löwenbräu, 18 Kl. 3 Mk.
Echt Kulmbacher 18 Flaschen 3 Mk.
Köstricher Schwarzbier, 21 Kl. 3 Mk.
empfehlen
Moritz Elsner,
Brauerer Benningen.

Gold

merkt ist ein ganzes reines Geschäft, raffines jugend-liches Mädchen, welche, sammerweise Haut und blendend schöner Teint. Alles erzeugt die allein echte:
Stechenpferd-Tillemilchseife
v. Bergmann & Co., Raddeul mit Schutzmarke: Stechenpferd.
à St. 50 Pf. bei: Walter Gutmuths.

Konditorei Bösel, Querfurt.

Stelle zu Othen noch einen Lehrling unter günstigen Bedingungen ein.



für ein **Behauptungstück** erhält man

ein **1/4 Pfund-Paket**

Kathreinere

Walzkafee!

Noch billiger können Sie's doch nicht verlangen! Machen Sie also noch heute einen Versuch mit dem echten „Kathreiner“, schieben Sie's nicht noch weiter auf, jeder Kaufmann hat diese 10 Pf.-Pakete, also lassen Sie sich sofort eins holen. Achten Sie aber genau darauf, daß Sie auch den echten „Kathreiner“ bekommen, es gibt nämlich viele minderwertige Nachahmungen!

Feinste Apfelsinen

trifft wieder ein bei Waldemar Kabisch.

Christophlack

als Fußbodenanstrich bestens bewährt
sofort trocknend und geruchlos,
von Jedermann leicht anwendbar,
gelbbraun, mahagoni, eichen, nußbaum u. graufarbig.
R. Barthel.

Glückwunschkarten zur Konfirmation

empfehlen in reicher Auswahl
Buchdruckerei Nebra.

Gieße obere Wohnung mit sämtlichem Zu-behör ist 1. April zu vermieten und zu beziehen.
Bernhard Henkel, Böttchermstr.

Drtsfrankenkasse

der Steinarbeiter von Nebra und Umgegend.

Generalversammlung

Sonntag, den 16. März, abends 1/2 8 Uhr, im Schützenhaus.

- Tagesordnung:
- 1) Neuwahl von Vorstandsmittgliedern.
 - 2) Neuwahl der Rechnungsprüfungs-Kommission.
 - 3) Neuwahl des Kassierers, Heilgebilden und Kassierers.
 - 4) Vorlage der Jahresrechnung pro 1906.
 - 5) Verschiedenes.
- Der Vorstand.

Verschönerungs-Verein Nebra a. U.

Sonntag, den 17. März 1907,

Theater-Vorstellung im „Preussischen Hof“.

Zur Aufführung gelangt der beliebte Schwan in vier Aufzügen von Rudolf Kneifel

Sie weiss etwas!

Preise der Plätze: 1. Platz 1 Mark, 2. Platz 50 Pf., 3. Platz 30 Pf.
Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu haben im Theaterlokal, ferner in allen durch Plakat bekannt gemachten hiesigen Verkaufsstellen.

Kasseneröffnung 7 Uhr.
Die Zwischenpausen werden ausgefüllt durch Musikstücke.
Um zahlreich in Besuch trittet
Anfang 7 1/2 Uhr.
Der Vorstand.



senden wir auf Wunsch acht Tage hindurch die „Berliner Abendpost“ an alle, die eine interessante, dabei aber billige Tages-Zeitung aus der Reichshauptstadt neben ihrem Lokalblatt halten möchten. — Schreiben Sie nur eine Postkarte an die „Berliner Abendpost“, Berlin SW 68, Koch-Strasse 23-25.
„Berliner Abendpost“ mit den Bei-lagen Deutsches Heim, Kinderheim, Gerichtssaal, dem Kurstetzel sowie der Verlosungsliste monatl.
60 Pf. bei der Post



Arbeit.
 Ob, um des Lebens Not zu stillen,
 Das Bügelreihen du regierst,
 Ob, um die Zeit nur auszufüllen,
 Trompet du bläst, ob Hadel führst,
 Begib's und end' es frohen Mutes,
 Der Frohnut macht dir leicht die Hand,
 Doch niemals schuf die Arbeit Gutes,
 An der man kein Vergnügen fand.

Der zehnte Geburtstag.

Von Elise Krafft.

Als Hilde an ihrem zehnten Geburtstage aufwachte, sprang sie ganz gegen ihre Gewohnheit sofort mit beiden Füßen aus den warmen Federn und lief ans Fenster.

„Au fein,“ dachte sie sehr befriedigt, als sie die Sonne sah, „nu kommen alle, die ich eingeladen habe, und vielleicht können wir Räuber und Prinzessin im Garten spielen. Ein Glück, daß Sonntag und keine Schule ist! . . . Kurt . . . wach mal auf, — Kurt!“

Aus dem an der gegenüberliegenden Wand stehenden Bett hob sich schlaftrunken ein Knabenkopf.

„Was schreiste denn so? Krift gleich 'ne Knallchote, wenn de mich nich in Ruhe läßt. Au weih, ich sag's Muttern. — Willste mal 's Fenster zumachen!“

Hilde gehorchte kleinlaut und schlängelte sich im Nachtkostüm zu dem um ein Jahr jüngeren Bruder.

„Sei doch nich so heute, — Kurt. Ich hab' doch Geburtstag. Schenkte mir auch was?“

„Bist wohl,“ . . . meinte liebevoll der Kleine, mit einer bezeichnenden Handbewegung an die Stirn. „Gast du mir vielleicht was geschenkt zu mein' Geburtstag?“

Hilde nickte stürmisch. „Sawoll! 'nen Federhalter.“

„Na, den kannte ich gerne wieder kriegen. So'n Sechserding's nehmen wir Jungens in der Schule nich. . . Willste weg, . . . du, ich verset' dir eine, Hilde. Ich will noch schlafen!“

Hilde flüchtete vor den wild unter der Bettdecke vorgestreckten Beinen des Bruders und fleidete sich so geräuschlos wie möglich an. — Ob wohl drüben in der guten Stube schon ihr Geburtstagstisch stand? Zehn Lichter drauf, ein Lebenslicht in dem großen Kuchen, vielleicht ein Märchenbuch und Glacehandschuhe? Die hatte sie sich am allermeisten gewünscht.

Vorsichtig schlich sie in das Schlafzimmer der Eltern. „Mutti?“ Keine Antwort. „Mutti — Gen?“

„Donnerwetter, Mäd'el, halt den Mund!“ Hilde sah Pappas Hände gefahrdrohend über der Bettdecke durch die Luft fuchteln.

„Geh wieder ins Bett, Hilde, es ist noch viel zu früh,“ meinte nun auch Mama gähmend.

„Aber . . . aber ich hab' doch . . . heut' Geburtstag,“ stotterte das kleine Mädchen herzerweichend.

Mamas Kopf hob sich, ein Lächeln kam in ihr Gesicht, liebe, weiche Hände streckten sich aus. „Na, dann komm mal her, meine kleine Große!“

Wie eine Wilde stürmte Hilde voran.

Papa war nicht gleich so gefühlvoll. Er räkelte sich erst noch ein Weilchen brummend in seinen Kissen hin und her. „Der Sonntag fängt gut an, ich danke. Da freut man sich die ganze Woche aufs Ausschlafen, . . . Donnerwetter, Mäd'el, du drückst Muttern ja den Brustkasten ein, kannste nich auch mal zu mir rüberkommen? Zehn Jahre bist du heute? Großartig! Und jedes Jahr hat zwölf Monate und zweiundfünfzig Wochen — was? Also rechne mal zuerst aus, vor wieviel Wochen du auf die Welt gekommen bist.“ Hilde stand mit gesenktem Kopf vor des Vaters Bett. Sie sah ganz verstört aus und begann zu zittern.

„Aber Männe,“ begann Mama vorwurfsvoll. „Quäle doch das Kind nicht so! Es hat doch heute Geburtstag.“ Papa gähnte mächtig.

„Na, denn Glück auf, meine dumme, liebe Tochter, — nicht mal ne Null kann sowas an die zweiundfünfzig hängen!“

„Darf ich nu schon rein in de Stube?“ fragte Hilde flüsternd.

„Warum denn?“ neckte der Vater.

„Na, weil doch, — weil der Geburtstagstisch dort —“ „Den gibt's ja gar nicht dieses Jahr, Mäd'el. Is doch Sonntag'ruhe! Sowa's macht man nur in der Woche.“



Komponist E. M. Stehler.
 (Text I. S. 88.)



Hilde schluckte frampfhaft und sah Mama an, die bereits im Morgenrock war und lachend ins Nebenzimmer ging. Gleich darauf ein Klingeln an der Tischglocke, — das war das Zeichen. Hilde stürzte vorwärts, sah Lichte flackern, sah Kuchen, das Märchenbuch, ein neues Kleid und einen wundervoll bemalten Federkasten, — und die Glacehandschuhe fehlten.

Ziemlich kleinlaut bedankte sie sich endlich bei der Mutter. Kurt, der sich jetzt auch, halb angekleidet an den Geburtstagstisch geschlängelt hatte, begann die Geschenke zu untersuchen und die Koffinen aus dem Kuchen herauszupolken. Dabei pufete er vergnügt das Lebenslicht der Schwester aus, das gröhte und dickste unter den Geburtstagskerzen. „Eisch... nu sterbste dies Jahr,“ frohlockte er.

Hilde hatte laut aufgeschrien, die weil Mama den Jungen mit beiden Händen zur Tür hinauschoß.

„Daß man gut sein,“ tröstete sie dann ihr kleines Mädchen, „ich steck dir dein Licht wieder an. Dann lebst du noch einmal so lange. Was, — was weinst du denn bloß noch?“

„Ich — ich hab' doch so furchtbar gerne Glacehandschuhe haben wollen, Mutterchen. Grete Wächter und Agnes Baumann ha — haben auch welche.“

„Unim,“ sagte Mama. „Meine Tochter soll keine Zierpuppe werden, und deine baumwollenen sind noch sehr gut.“

„A — aber doch — gar nicht fein, sagt Gre-te Wächter und —“

Hilde verstummte aber plötzlich und versuchte ein glückliches Gesicht zu machen, weil der Vater in das Zimmer gekommen war. „Das Mäd'el wird vermöhnt,“ meinte er kopfschüttelnd, sich den Geburtstagstisch ansehend. „Wir Kinder früher kriegten einen Butterwecken und durften unsere Sonntagskleider zum Geburtstag anziehen, das war ein Fest jedesmal. Heute die Gören —“

„Ich krieg nachmittags noch mehr,“ unterbrach Hilde triumphierend. „Da kommen meine Freundinnen, Tante Mieke vielleicht, und Onkel Lebered.“

„Auch das noch,“ stöhnte Papa. „Der schöne Sonntag! Ich rüde aus, Frau, das kannst du heilig und sicher glauben. Wieviel Freundinnen hast du dir denn eingeladen, Mäd'el?“

„Vierzehn,“ sagte Hilde strahlend. „Sieben aus meiner Klasse, vier aus 5b und dreie, die weiß ich gar nicht, wo die wohnen, die hab' ich auf der Straße kennen gelernt.“

Mama schüttelte lachend, als Papa schelten wollte, den Kopf. „Aber laß doch dem Kinde das Vergnügen. Ob's nun ein paar mehr oder weniger sind, ist mir gleich. Es gibt zuerst Kaffee und Kuchen.“

„Schokolade, Mama,“ verbesserte Hilde. „Kaffee trinkt man ja-alle Tage.“

„Meinetwegen Schokolade, hinterher dann einen Griespudding und . . .“

„Ich denke Torte is feiner, Nuttchen, das sagt Grete Wächter auch. Griespudding is wirklich zu gewöhnlich, und Lilli Bodenstein hat überhaupt gesagt, sie käme bloß, wenn's Torte gäbe, — und Lilli Bodenstein schenkt doch immer sowas Feines, der ihr Papa is doch —“

„Halt den Mund,“ schrie der Hausherr das Geburtstagskind zum zweiten Mal ganz respektlos an. „Du scheinst dir da ja eine nette Bande eingeladen zu haben. Sieh du zu, Frau, wie du allein mit dem Propzeug fertig wirst, ich radle nachmittag über Land! Muß dieser verfluchte Geburtstag auch gerade auf einen Sonntag fallen.“

II.

Um vier Uhr standen Kurt und Hilde hoch oben auf dem Gartenzaun und schauten sehnsüchtig die Straße entlang. Kurt, der etwas höher geklettert war, konnte am besten sehen.

„Jetzt kommt eine, — Hilde, . . . eine mit Lockens.“

„Des is Zulchen, — hat se'n Paket, Kurt?“

„Ich glaube, aber man bloß en ganzes kleines,“ meint der Bruder geringschätzend.

Eine allgemeine Begrüßung entstand, bei der Kurt dem fremden, kleinen Mädchen sofort das Paket abnahm. „Man bloß 'ne Tafel Schokolade,“ jagte er dann eintäufcht. Hilde hielt es nicht für nötig, sich dafür zu bedanken. „Wir bleiben noch so lange draußen, bis die andern kommen,“ meinte sie sehr von oben herab, „taunjt dich ja mit auf 'n Zaun stellen. . . . Was, du darfst nicht klettern? Na, denn steh' man- so lange unten, bis wir runterkommen.“

„Jetzt seh' ich gleich zweie,“ schrie Kurt von seinem lustigen Ausguck herab.

„Haben se Pakete?“

„Ne, bloß man een Blumentopp!“

„Die Affen,“ jagte Hilde darauf sehr ausdrucksvoll, indem sie den Freundinnen schon von weitem stürmisch zwinkte. Als Lilli Bodenstein eintraf, wurde sie von den Geschwistern im Triumph ins Haus geführt, während die anderen kleinen Gäste hinterher liefen.

Sie hatte ein wundervolles Österei geschenkt, das mit lauter Konfekt angefüllt war.

„Das hat se selber voriges Jahr geschenkt bekommen,“ tuschelte Grete Wächter einer Freundin ins Ohr, und Siede Braun, die sich eingeladen is, weil se Hilde verpeyt hat bei Fräulein in unserer Klasse. Und die Oblaten von der Suse sind schon eingerissen, haste gesehen?“

Die andere nickte.

„Ja, . . . die Trude lad' ich aber nicht ein. Die schenkt jedesmal en Wunderknäul, was ihre Großmama selber aufgewickelt hat, und wo bloß Bonbons drin sind.“

Auf der anderen Seite tuschelten wieder zwei.

„Das blaue Kleid von Grete Wächter is eilig mit den roten Streifen. Und Lieschen März hat ne netze Schürze über ihr Schulkleid gebunden, . . . ne, ich ging so aber nicht zum Geburtstag.“

„Ja, und gude mal, da drüben die zwei mit den langen Hosen. Die gehn sicher nicht in de Tächterschule. Mit denen sprech' ich nicht, die sehn grad so aus, wie un're Waschfrau ihre Bertha.“

Als die kleine Schar im Haus angelangt war, begann ein allgemeines Knixen vor Hildes Mama.

„Schönen Gruß von meiner Mama, und ich werd' abgeholt,“ . . . oder „eine freundliche Empfehlung von meiner Mutter, und Sie möchten mich doch um sieben gehen lassen,“ . . . „ich darf bleiben bis es dunkel wird,“ — und „Sie möchten mir aber ne Serbiette vor mein gutes Kleid binden,“ usw. —

Mama, mit Unterstützung von Tante Mieke, tat ihr möglichstes, um allen Wünschen gerecht zu werden.

Die kleine Gesellschaft saß vergnügt an der langen Tafel, aß und trank, flüsterte und bespuckte das Tischgut höchst malerisch und ausdrucksvoll.

„Nicht mal Schlagsahne,“ rügte eine kleine Blondine, während ein anderer kleiner Geburtstagsgast, eine Fünfjährige, brüllend „nach Hause“ verlangte und die ältere Schwester fortwährend vom Stuhl herunter zu zerren versuchte. Hilde mußte ein gut Teil ihrer Geburtstagsbonbons opfern, damit der unruhige Geist sich zufrieden gab. Bei den Gesellschaftsspielen ging es auch nicht ohne Zank ab. Hilde wollte durchaus neben ihrer Freundin sitzen, neben der kein Stuhl mehr frei war, und Grete Wächter meinte, weil Lieschen Deise behauptete, sie hätte eben gemogelt. Eine dicke, kleine Else war beim Laufen über eine Fußbank gestolpert und hatte sich das Knie aufgeschlagen, das Tante Mieke mit Wasser kühlen mußte.

Lilli Bodenstein saß in der Sofaecke, maulte und wollte nicht mehr mitspielen, weil Kurt sie heimtückisch umgefakt und geküßt hätte, und eine andere kleine Achtjährige wollte nur unter der Bedingung weiter spielen, wenn sie die Pfänder austeilen dürfe. Erst als der Pudding kam, beruhigten sich die erhitzten Gemüter. Man begann ernsthafte Gespräche bei den süßen Speisen zu führen.

„Gat dir Fräulein Greve ins Album, Deine Dichliebende Lehrerin“ unterschrieben, oder bloß „Deine Lehrerin“? erkundigte sich eines der Mäd'els angstvoll.

„Deine Dichtende“, betonte Gilde stolz.

„Wir auch, wir auch,“ echoten zwei, während wiederum andere verlegen schwiegen.

„Ach Gott, das meint sie gar nicht so,“ sagte Grete Wächter mit Würde. „Den ersten zehn in der Klasse schreibt sie „Deine Dichtende“ runter, und die weiter unten sitzen, nicht. Es mir ganz egal. Es ja alles Quatsch, so 'ne Gedichte. Die kann man ja doch nicht verstehen.“

„Nicht mal Torte gibts,“ flüsterte Lilli Bodenstern ihrer Nachbarin ins Ohr, als sie die vierte Portion Griespudding genommen hatte. „Gaste gesehen, Hennings haben bloß drei Stuben und eine Kammer, wo Kurt und Gilde schlafen, wir haben fünf und dazu noch ein Badezimmer.“

„Ich finde Gildes Mama entzückend,“ begann eine andere zu schwärmen. „Die is viel hübscher wie Lotte Bach ihre Mama.“

„Der Kurt kneift uns immerzu in die Beine,“ beklagten sich ein paar Mädels bei der Hausfrau.

„Kurt,“ rief die Mutter . . . „Bengel!“

Ein rotes, lachendes Gesicht lugte unter dem Tische hervor. „Alle Affen, is ja gar nicht wahr!“ verteidigte er sich wenig ritterlich. „Ich hab' bloß meinen Teelöffel aufheben wollen. . . .“

Darauf wurde wieder flott weiter gespielt, bis die Teller mit belegten Butterbrotchen erschienen, von den meisten Kindern kritisch betrachtet, um festzustellen, „was drauf war,“ und wo man am vorteilhaftesten zugriff. —

Gilde war selig.

Mit Limonade wurde auf ihr Wohl getrunken, und das dreimalige freischende, fauchende und piepende „Hoch soll se leben“ dünkte ihr herrlicher als die wunderbarste Musik.

Tante Mieke hatte sich ans Klavier gesetzt und begann sofort ein Lied anzustimmen.

„Guter Mond, du gehst so stille,“ . . . „Alle Vögel sind schon da,“ . . . und „Goldene Abendsonne.“ . . . Das klang alles sehr gefühlvoll aus den heiser geschrienen Kinderkehlen.

Bis eine nach der anderen abgeholt wurde, oder auch selbständig den Heimweg angetreten hatte, . . . ein paar letzte Zurufe her und wieder, und in den Stuben bei Hennings wurde es still und stiller. Auf dem Teppich lagen zertretene Kuchenkrümel, auf dem Plüschsofa trauerte ein vergessenes, fettes, breitgefessenes Butterbrot, und am Klavier las Mama schmerzgefüllt die Scher-

ben einer großen, japanischen Vase auf, die ein kleiner stämmiger Geburtstagsgast mit den Noten umgeworfen hatte.

Gilde und Kurt standen vor dem noch gefüllten Geburtstagstisch und hielten Musterung über die Geschenke.

„Wenn de mir den Sparautomaten und die Bleistifte gibst, Gilde, kriege meinen Tuschkasten und drei neue Federn, . . . na, und die eine schöfle Tafel Schokolade von der mit de Locken woll'n wir man auch gleich aufessen, Sildechen,“ —

„Sildechen“ hörte aber nicht. Sie wollte gerade beginnen, alle Kostbarkeiten in ihr kleines Kommodenschubfach zu tragen, als Mama sie beim Arme festhielt.

„Wart mal, mein Kind, . . . das ist viel zu viel unnützer Kram, den du bekommen hast, die Oblaten, den Automaten, das Schächerpiel und den Karton Parfüm läßt du hier. Das wird aufgehoben, und du kommst im Laufe des Jahres die Sachen wieder verschicken. Auch das Wunderknäul wirst du im Leben nicht abbäteln, wie ich dich kenne. Das könnte sehr gut die kleine Erna drüben von Hartwig bekommen, die Mittwoch Geburtstag hat. Warum hast du sie denn nicht eingeladen zu heute?“

Gilde schluckte.

„Kinchin März hat gesagt, wenn das Efel käm, . . . käm sie nich, . . . und, . . . und weil Kinchen mir doch so eine schöne Tasse schenken wollte, wo was drauf steht, hab' ich . . .“

„Wo ist denn die Tasse?“ fragte die Mutter, die Geschenke musternd.

„Sa . . . Hannah Kürke hat se, runtergeschmissen beim Versteckspielen.“

„Ach sooo,“ — — meinte Mama gedehnt. Erleichtert aufatmend, wandte sie sich um, weil Papa nach Haus gekommen war.

„Na, wie war's denn, Kinder?“ fragte er gut gelaunt.

„Wundervoll,“ betonte Gilde mit glühenden Wangen.

„Ganz . . . nett,“ erklärte Mama gefast.

Tante Mieke sah am Tisch und nähte einen Riesenriß in ihrem Kleide zu.

„Du hast wirklich was verfaumt, lieber Schwager,“ lächelte sie schachmatt.

Und Kurt, der alle Reste in den Gläsern austrank, tat wie einer, der eine große Enttäuschung erlebt hat.

„So 'ne affigen Mädens können nich mal ein bißchen Kneifen vertragen. Nächstes Jahr raube ich auch mit dir raus, Papa, wenn die Bande wiederkommt.“ — — —

Die Winterschlange.

Eine Familientragikomödie von Fritz Rehrbach.

Der Oberbankbuchhalter Arnold Zwicknagel war dank seiner nie versagenden Arbeitskraft bei der allgemeinen Handelsbank in die gutbezahlte Vertrauensstellung gekommen, deren Geschäftslast er mit peinlicher Genauigkeit und doch wie spielend bewältigte. Von Hause hatten beide Ehegatten ein nicht ganz unansehnliches Stämmchen mitgebracht, das sich, mit Umsicht angelegt, gut verzinst. Man brauchte sich nicht einzuschränken und tat es auch nicht, obwohl Gebatter Adebarr im ersten Jahrzehnt der nunmehr fünfzehnjährigen Ehe jedesmal pünktlich nach zwei Jahren seine Visitenkarte abgegeben hatte. Wenn Herr Zwicknagel nach Abschluß der Jahresbilanz nicht mehr in die Abende hineinzuarbeiten brauchte, freute man sich daher doppelt des Daseins und nahm mit Behagen an den Vergnügungen der auf dem Höhepunkt stehenden Saison teil.

Man pflegte die Geselligkeit im kleinen Kreise und ging in die Theater. Wenn Frau Crifa, eine leidenschaftliche Musikfreundin und selbst keine schlechte Pianistin, die philharmonischen Konzerte und Kammermusikabende besuchte, von denen der Gatte nichts hören wollte, weil er die Musik für ein gemeingefährliches Geräusch hielt,

lenkte Zwicknagel seine Schritte nach dem Stammlokal in der Mohrenstraße, wo Pilsener Urquell in untadeliger Güte vom Zapfen lief. Denn dort war er sicher, immer einige Freunde aus alter Zeit zu treffen, Leute aus den verschiedensten Berufen, die nicht in der Treitmühle des Lebens verknöchert waren und keine Fuchsimpeleien duldeten.

Man vergaß darüber keineswegs das Familienleben; denn Frau Crifa, die unter der strengen Zucht ihrer Tante in Oberschlesien groß geworden war, verstand alles, was die Wirtschaft anging, von Grund aus und griff auch gern selber einmal mit zu. Nötig war das übrigens nicht. Denn daß der Haushalt auch so wie am Schnürchen lief, dafür sorgte die brave, dicke Johanne aus der Gegend um Schweidnitz, das ehrliche fleißige Möbel, das Frau Crifa von Tante Cornelia als eierne Inventar in die Ehe übernommen hatte. Sie lenkte, wenn auch öfters unter erheblichem Kratzen und Brummen, das Küchendepartement mit jener Autorität, die das längst überschrittene Schwabenalter und ein Nettogewicht von hundert Kilo geben. — Am Dienstag Morgen — er hatte am Abend vorher in der „Hütte“ auf der Mohrenstraße

den fünfzigsten Geburtstag seines Fremdes Wegener mitfeiern geholfen — erwachte Herr Zwicknagel durch die dringlichen Zureden der Gattin, er solle doch endlich aufstehen. Fest entschlossen, noch einen Abzug weiter zu schlafen, drehte er sich nach der anderen Seite. Aber Erika ließ nicht ab. Ums Amt könne er sich doch nicht herumdrücken. Und als er nun noch hörte, daß ein Brief von Tante Cornelia da sei, die am Donnerstag zum Besuch entresse, waren die Schlafgeister wie weggeblasen; denn diese Nachricht wirkte allemal im Zwicknagelschen Hause wie eine Dynamitbombe.

Eigentlich hatte man es ja nicht nötig, sie so zu umschmeicheln. Aber man hat doch Kinder, die es ganz gut brauchen können, wenn Tante ihnen einmal das ihrige hinterläßt.

Im Grunde ist sie ja auch eine liebe, treue Seele, aber freilich auch schrecklich pedantisch und ordnungswütig, man muß jetzt die Wirtschaft in den nächsten Tagen auf den Kopf stellen. Man wird putzen und schrubbern, als ob die Wohnung das bewußte Ökonomiegebäude weiland Seiner Majestät Königs Augusts wäre. Und wer weiß, wie lange sie hier bleibt. Ade Behaglichkeit.

Als Herr Zwicknagel aus der Bank kam, glich sein Geim einem aufgestörten Vienenstaate. Man hatte kalt gegessen und gar nicht daran gedacht, für den Hausherrn etwas zu kochen. Frau Erika behauptete sogar, er habe versprochen, in der „Kaisereiche“ zu Mittag zu essen. Während er sich betäubt dorthin trollte, ging das Großreinemachen weiter. Mittwoch und Donnerstag vormittag feste man dieses Geschäft fort, und um Mittag sah die Hausfrau an alle ihre Werke und siehe: sie waren gut. Nur etwas drückte sie noch. Die Jungens hatten ein Terrarium von gehöriger Länge. Als man im

Selbst allem, was darin umherkroch, die Freiheit gegeben, hatte man es auf den großen Kleiderschrank im Fremdenzimmer gesetzt. Man ratschlagte nun, wohin mit dem ungeheueren Glasfaßten. Am besten war's wohl, ihn an seinem Platze zu lassen und ihn, was Zwicknagel eigenhändig besorgte, mit einem grünen Portierensstoff zu umkleiden, den Frau Erika aus ihren Resten hervortramte.

Abends parfümierte man noch das Zimmer mit Räucherblättern, was Tante sehr liebte, weil es in ihrer Jugend für vornehm gegolten hatte. Dann fuhr man zum Bahnhof Friedrichstraße, wo der um acht



Rittermeister a. D. Wolff. (Text I. S. 88.)

Uhr 54 von Breslau kommende Schnellzug Tante Cornelia brachte.

Alles war gut abgelaufen. Die Tante hatte gute Laune mitgebracht, eine Menge Spielzeug an die Kinder verteilt und das Abendessen für schmackhaft erklärt. Sie hatte sogar, nachdem sie hier und da heimlich mit den Fingern auf den Möbeln herumgetupft, ohne Staub zu finden, himmlisch gelächelt und den Wert der Sauberkeit gepriesen. Freitag hatte man den neuen Dom und das Kaiser Friedrichs-Museum besichtigt, war im Grinewald spazieren gefahren, hatte abends die Oper besucht, dann bei Trarbach zur Nacht gegessen und war dann noch in ein Kabaret gegangen, aus dem sich Tante Cornelia, obwohl sie selber sehr lustig sein konnte, einen Saß

voll Entrüstung über die Übermodernen in die Provinz mitzunehmen gedachte. So war es gegen drei Uhr morgens geworden, als man in Friedenau landete. Man konnte ja ausschlafen, denn es war Kaisers Geburtstag und die Kinder brauchten nicht zur Schule.

Als Zwicknagel nach acht Uhr erwachte, lag die übrige Familie noch in tiefem Schlummer. Er überlegte, daß die Tante wohl werde zusehen wollen, wenn der Kaiser mittags zur Parole in die Ruhmeshalle ging, und sah sich schon Arm in Arm mit ihr bei der Illumination, alles Dinge, die ihm wider den Strich gingen. Dann kam noch der Sonntag, wo er den Fremdenführer spielen mußte. Aber von Montag an, da mochte Erika das Bad ausgießen. Es war ja ihre Tante und nicht seine.

Ein leises Umhergehen und Klirren im Nebenzimmer sagte ihm, daß Frieda, die Stütze, den Frühstückstisch rüste. Leise kleidete er sich an, trank seinen Schwarzen und dann noch eine Tasse mit Milch und Zucker. Dabei las er das Morgenblatt der Tante Boß und schlüpfte, als sich um neun Uhr noch nichts rührte, in seinen Gehpelz, um bei dem prächtigen Frostwetter eine tüchtige Morgenpromenade zu machen.

Als er anderthalb Stunden später in bester Stimmung zurückkehrte, hatte er kaum die Tür zum Vorraum aufgeschlossen, als ihm Nummer fünf seiner Schar, der kleine Heini, heulend entgegenstürzte.

„Baba! Baba—a—a! Slange is ausdetommen,“ brüllte der Dreikäsehoch.

„Was is ausgekommen?“ fragte Zwicknagel.

„Slange is ausdetommen, danz droke Slange. Frieda is tot. Tante is weg. War sehr böse, kommt nie wieder!“

In diesem Augenblick stürzt aus der halb angelehnten Salontür Ellly, seine etwas nervöse, bleichsüchtige Älteste auf ihn zu und fleht mit schluchzenden Tönen, sie sofort aus dem Hause zu bringen. Mama lasse sie nicht fort, und so graule sie sich doch zu Tode.

Und bei den Tönen dieses Duetts tut sich Sperrangelmeit die Türe auf, der alles entquillt, was Zwicknagels Hausstand an menschlichen Wesen aufweisen kann. In der Mitte der seltsamen Gruppe die Gattin, mit grauen Ringen um die übernachtigten Augen, ein Bild des Jammers. An ihren Rockschößen angstvoll sich anklammernd, schluchzen ihm Fritzchen und Riselotte schauerlich gurgelnd Miktöne entgegen. Dahinter wird Johanne, die Köchin, sichtbar, wie eine fettgewordene Jeanne d'Arc bis an die Zähne bewaffnet mit einem Teppichklopper und einem Stallbesen. Und als letzte, hoffnungsvoll grinsend, aber doch sichtlich verlegen Max und Willy, die Bösewichter, die schon oft durch einen genial erfundenen Streich im Haushalte das Unterste nach oben gefehrt haben. Durch die geöffnete Tür sieht Zwicknagel Frieda, die Stütze, anscheinend leblos auf dem Salonsofa liegen, an dessen Umbau der Fassettenspiegel eingeschlagen ist.



Die bekannte Tänzerin Rita Sachetto. (Text I. S. 88.)



— ❖ Loki und Sigün. (Text f. S. 88.) ❖ —

„Ein Glück, daß du endlich kommst,“ schreit die Gattin und liegt an seiner Brust. In allen Tonarten heult und zetert es um ihn herum. Er fängt nur einzelne, abgeriffene Worte auf, wie „Tante“ — „der olle, dämliche Glaskasten“ — „die Schlangen“ — „zum Arzt laufen“ — „Zentralhotel“ — „Koffer“ und so fort.

Endlich wird es dem Geplagten zu toll. Einen Sternfluch herauspolternd, wie ihn Frau Erika noch nie von ihm gehört, schüttelt er die Quälgeister ab.

„Nun jagt mir aber in drei Teufels Namen endlich, was los ist,“ herrscht er die Eingeschüchterten an. Und aus zahllosen Bruchstücken kann sich nun Herr Zwißnagel wie ein Feldherr, dem die Ordnonanzen auf dem Schlachtfelde von allen Seiten die Nachrichten zutragen, ein Mosaikbild des Geschehenen zusammensetzen.

Bald nach dem Fortgang des Gatten war auch Frau Erika aufgewacht. Sie dachte eben darüber nach, daß sie nun wohl aufstehen müsse. Da hatte ein gellender Schrei aus Tantens Zimmer alle, die noch ruhten, aufgeschreckt. Gleich darauf ein zweiter und ein dritter Schrei, noch ängstlicher und verzweifelter als der erste. Hierauf ein dumpfer Fall, wie wenn ein schwerer, weicher Gegenstand hinschlägt. Dann war es totenstill geworden. Wie sie waren, stürzten sie alle in den Korridor. Dort aber lag feuchend und an allen Gliedern zitternd die Tante am Boden. Nach einigen Minuten kam ihr die verlorene Sprache mit dreifacher Redegewalt wieder. Sie habe, noch im Bette liegend, das Morgenblatt gelesen, das ihr Frieda nach Zwißnagels Weggang ins Zimmer gebracht habe. Als sie einmal aus der Zeitung aufgeschaut, sei ihr Blick auf den Schrank und den unheimlichen grünen Kasten gefallen. Aber den habe sie sich schon gestern Gedanken gemacht, leider aber veräumt, der Sache auf den Grund zu gehen. Plötzlich sei ihr das Blut in den Adern zu Eis erstarrt; denn sie habe ganz deutlich gesehen, wie sich eine lehmbräune Schlange mit stehenden Augen über das grüne Tuch herniederreckte. Was weiter geschehen und wie sie aus dem Zimmer gekommen sei, wisse sie nicht. In einem Hause, wo Schlangen und Kattern in den Zimmern herumkröchen, bleibe sie aber nicht eine Minute länger. Man solle ihr die Kleider holen und dann fort auf Nimmerwiedersehen. Die Koffer wünsche sie ins Zentralhotel nachgeschickt zu erhalten.

Die erschrockenen Familienmitglieder, die an ein plötzliches Freisein der Tante glaubten, hatten nichts anderes tun können, als ihr zu willfahren. Indes die blasse Furcht wirkt ansteckend. Keiner wollte sich in das Zimmer hineindringen. Endlich hatte sich Frieda dazu bereit erklärt und sich mit der Eisenstange bewaffnet, mit der Max und Willy ihre Stabübungen ausführten. Im nächsten Augenblicke war aber auch sie, laut aufschreiend, ein Bad Kleider unter dem Arme haltend, herausgestürzt, war geradewegs in den Salon gelaufen und mit der Stange wild über dem Kopfe herumfuchtelnd auf das Sofa lang hingeschlagen, während die Trümmer des Spiegels auf sie herniederprasselten. Die Tante aber war mit der Elektrischen nach der Stadt gefahren.

So weit der Bericht. Herrn Zwißnagel ging mehr als ein Licht, eine ganze Gastfabrik auf. Dann packte er Max und Willy am Kragen und begann ein Verhör.

Als Onkel Hermann, Frau Erikas ältester Bruder, der eine Apotheke in Neustadt in Oberschlesien besaß, im Spätherbst zu Besuch da war und eines Nachmittags mit den Jungen über die Felder nach Südende ging, hatten sie eine im Oktobersonnenschein sich wärmende Blindschleiche gefangen und in das Terrarium gesetzt. Dort blieb sie unbemerkt, weil sich das Kleeblatt mit heiligen Eiden Stillschweigen gelobt hatte. Wenige Tage darauf erging der väterliche Ukas, sämtliche Tiere in Freiheit zu setzen. Da hatten denn die jungen Zoologen so beweglich dem Onkel über den nahen Verlust des neuen Besitzes vorgekammert, daß er ihnen den Rat gegeben hatte, das Terrarium auf den um diese Zeit nicht mehr benutzten Balkon zu stellen, wo sich die Blindschleiche in der ersten kühlen Nacht zum Winterschlaf in die Erde

unter den Tuffsteinen verkriechen werde. So war es auch geschehen. Dann hatte man den anscheinend unbewohnten Glaskasten auf den Schrank im ungeheizten Fremdenzimmer gestellt. Als die Tante kam, die das Schlafen im kalten Zimmer nicht vertragen, hatte man die Zentralheizung eingeschaltet. Die Blindschleiche war wieder zu sich gekommen und hatte nun, vom Hunger getrieben, die verhängnisvolle Exkursion unternommen.

Unter Tränen hatten die Missetäter ihre Beichte beendet; Frau Erika machte sich auf den Weg, die Tante zu veröhnen. Zwißnagel blieb bei der durch Glasp splitter leicht verletzte Frieda zurück, um den Arzt zu erwarten und die Schlangenjagd zu beginnen. Am Nachmittage kehrte die Hausfrau ohne Tante zurück; denn diese hatte sich mit Händen und Füßen gegen die Rückkehr gestäubt, und war sogar mächtig unhöflich geworden. Frieda lag mit einigen Gipsplastern besetzt auf einer aus zusammengebundenen Stühlen improvisierten Lagerstatt mitten in der Küche, wo sie sich vor der Schlange noch vergleichsweise am sichersten fühlte. Elly war zu ihrer Freundin nach der Saarstraße gelaufen, und Johanne hatte nichts, rein gar nichts zum Mittag gekocht.

Dafür hatte sie mit dem Vater und den beiden Verbrechern tüchtig im Quartier gearbeitet. Sämtliche Teppiche waren aufgenommen, auf dem Wirtschaftsbalkon ausgebeutelt und gerollt in die Ecke gestellt worden. Die Korridormöbel hatte man von den Wänden gerückt. Das Fremdenzimmer aber war fest verschlossen; denn allmählich waren Zweifel aufgestiegen, ob es wirklich eine Blindschleiche gewesen, und die schlotternde Angst hatte zuerst eine Ringelnatter und dann eine Kreuzotter daraus gemacht. Der kalte Aufschnitt, der statt des Mittagessens aufgetragen wurde, fand keine Liebhaber. Als es dunkel wurde, begann man sich noch mehr zu graulen und niemand wollte mehr in dem unheimlichen Quartier bleiben, geschweige denn die Nacht dort zubringen. Vollzählig ging man zum Abendbrot in die „Kaisereiche“, wo das Erscheinen sämtlicher Zwißnagel nicht wenig Aufsehen erregte, und zum Schluß ließ sich der Chef der Familie gerne bereden, in den Logierzimmern des Rheinschloß-Hotels Nachtquartier zu nehmen.

Der nächste Morgen brachte die Erneuerung der Schlangenjagd. Man suchte kühner und gründlicher, aber ohne Erfolg. Inzwischen ging das Unheil seinen Weg weiter. Durch den Dienstbotenratich waren die Mieter in den anderen Stockwerken rebellisch geworden. Man fafelte, Zwißnagel halte schon lange zu seinem Privatvergnügen eine Sammlung exotischer Giftschlangen. Das Lokalblatt des Vororts brachte ein Notiz mit unheimlichen Andeutungen. Im Laufe des Vormittags kam der weit entfernt wohnende Hausbesitzer, dem die übrigen Mieter telephonisch mit Kündigung gedroht hatten. Er wurde maßlos grob und ging, als Zwißnagel sich auch erhitzte, schnurstracks zur Polizei, die den Kommissar Beyer zur Feststellung des Sachverhaltes entsandte.

Am zeitigen Nachmittage erschien er wieder, begleitet von zwei Gemeinbedartern, um von Amtswegen das ganze Quartier mit Formalindämpfen auszuräuchern. Als man nach langen Stunden die Räume wieder öffnete und die äzenden Gase herausließ, begann aufs neue das nutzlose Suchen. Endlich meint ein Arbeiter, der den verkunzten Feiertag laut bewünscht, das Tier könne sich vielleicht in die Zentralheizung verkrochen haben. Er leuchtet mit der Blendlaterne durch das Gitter und schwört, etwas Verdächtiges zu sehen. Man beginnt deshalb, den Mantel der Heizvorrichtung niederzureißen und findet nun an der untersten Windung des Warmwasserrohres erstickt und halb verbrannt das harmlose Reptil.

Am späten Abend konnte die Familie Zwißnagel, zu Tode erschöpft, aber doch herzensstark, wieder in die Wohnung einziehen, in der es ausmach, wie am ersten Schöpfungstage, nur daß in diesem Paradiese die Schlange fehlte. Tante Cornelia aber war trotz aller Aufklärungen nicht mehr zu bewegen, das Hotel wieder mit dem Hause in Friedenau zu vertauschen.

Sprich nicht von Zeit, sprich nicht von Raum,
Denn Raum und Zeit sind nur ein Traum,
Ein schwerer Traum, den nur vergißt
Wer durch die Liebe glücklich ist.

Fürs Haus.

Das Gute immer tun im Leben,
Das Schöne lieben für und für,
Und nach dem Wahren eifrig streben —
Das ist des Lebens Dreiklang dir!

Zwielicht.

Dämmerung will die Flügel spreiten,
Schaurig rühren sich die Bäume,
Wolken ziehn wie schwere Träume —
Was will dieses Graun bedeuten?

Saß ein Reh du lieb vor andern,
Laß es nicht alleine grasen,
Jäger ziehn im Wald und blasen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Saß du einen Freund hienieden,
Trau ihm nicht zu dieser Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnst er Krieg im süßlichen Frieden.

Was heut' müde gehet unter,
Geht sich morgen neugeboren,
Manches bleibt in Nacht verloren —
Güte dich, bleib wach und munter!
Eichendorff.

Für die Behandlung von Panamahüten

gibt Mr. William C. Hesse, der eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Panamahüte, nach dem September-Fest von „Technical World Magazine“ folgende Regeln: „Man stauche vor allem einen Panama nicht zusammen, als wenn es eine Tuchmütze wäre. Solcher Behandlung kann auch er nicht lange widerstehen; er muß dabei brüchig werden. Die Erzählungen von der Unzerstörbarkeit der Panamahüte sind unrichtig. Man verjude ferner nie selber einen Panamahut zu reinigen, außer mit Seife und Wasser. Es ist förderlich bei solchen Hüten Zitronensäure oder Essigsäure anzuwenden, und die allergrößte Vorzeit ist es, die Reinigung irgend einem unverantwortlichen und unweisen Straßenbändler zu überlassen, der unfehlbar die stärksten Säuren gebraucht. Man verabsäume nie, seinen Panama wenigstens täglich einmal mit einer weichen Bürste sauber abzubürsten. Überhaupt sollten Strohhüte mindestens ebenso oft, wie Glinderhüte, abgebürstet werden. Ich Bürste meinen zweimal täglich, und er ist am Ende des Sommers noch genau so rein, wie beim Beginn desselben. Man veräume auch nicht, einen Kniff, den der Panamahut an irgend eine Stelle erhalten hat, alsbald wieder zu beseitigen; denn solch ein Kniff ist imstande, das Stroh zu zerstören. Überhaupt behandle man einen Panamahut nicht achsel; ein Hut darf deshalb nicht „schlechter“ behandelt werden, weil es ein „guter“ Gut ist. Behandelt man den Panamahut rüchrichtig, so wird der Besitzer ihn Zeit seines Lebens tragen können.“ — Es ist sehr angebracht, daß das Märchen von der „Unverwundlichkeit“ des Panamahutes einmal zerstört und sein diesbezüglicher Ruf auf seinen wahren Wert zurückgeführt wird. Allerdings ist der Panamahut „unverwundlich“, aber nicht in dem Sinne, daß man ihn beliebig zertnautschen, in die Tasche stecken, sich darauf setzen, in Wind und Wetter mit ihm gehen, aber sich nie um ihn kümmern braucht; ein Gut, der alles das ausstielte, muß erst noch erfunden werden. Der Panamahut ist ein ausgezeichnetes und äußerst dauerhafter Gut; aber nur, wenn man ihn entsprechend behandelt!

In Tisch.

Gut Gericht — kräftlich Gericht.
Gefülltes Sammelblatt mit Reis.
6 Personen, 2 Stunden. Man nimmt ein Sammelblatt, das ausgebeint ungefähr 900 Gramm wiegt, breitet es auf

einem Tuche aus und streicht darüber eine recht gleichmäßige Schicht von 300 Gr. feingehacktem Schweinefleisch, das man mit einem Löffel gehackter Zwiebeln, einer Spur zerdrücktem Knoblauch, 1/2 Teelöffel gehackter Petersilie, einem kleinen Ei und einem Löffelchen Cognat vermischt hat. Dann rollt man das Blatt wie eine Galatine, umwickelt es fest mit Bindfaden und läßt es in einer lauwarmen Wasserrolle mit Butter oder Suppenfett ganz langsam abgaren. Hat es recht gleichmäßig Farbe angenommen, so gießt man 1 1/2 Liter mild-gesalzene Fleischbrühe unter, gibt eine zerschnittene Mohrrübe, eine mit einer Nessel geschnittene Mörrübe, ein Kräuterbündel und die Knochen aus dem Sammelblatt hinzu und läßt alles 1 1/2 Stunde langsam dünsten. Nun nimmt man Fleisch und Brühe aus der Kasserolle, legt das Fleisch wieder hinein, gießt die Brühe durch ein Sieb darüber und fügt 1/4 Kilogr. Reis hinzu, worauf das Dünsten noch 3/4 Stunde fortgesetzt wird. Ungefähr 5 Minuten vor dem Anrichten vermischt man den Reis mit einem reichlichen Löffel Maggis Würze, die man mit einem Löffel Fleischbrühe oder Wasser verlangsamt hat. Zum Anrichten selbst hebt man das Fleisch heraus, entfernt den Bindfaden, schneidet das Blatt in Scheiben, richtet diese im Kranze an und gibt den Reis in die Mitte, oder man setzt das Fleisch wieder zur ursprünglichen Form zusammen und gibt den Reis ringsum.

Bohnensuppe mit Nudeln.

6 Personen, 1 1/2 Stunden.
2 kleine Handvoll große weiße Bohnen legt man 20 Minuten in lauwarmes Wasser, gießt sie dann in eine Kasserolle, fügt 1/2 Liter kaltes Wasser, sowie 10 Gramm Salz hinzu und läßt langsam 3/4 Stunden kochen. Dann gibt man 2 große feingeschnittene Zwiebeln und 4 ausgebrühte und zerschnittene Tomaten (oder in deren Ermangelung 1 bis 2 Löffel Tomatenpuree) hinzu, kocht alles gut weich und streicht es durch ein Sieb. Zu diesem Mus gießt man soviel Fleischbrühe oder Wasser, daß man eine etwas klare Suppe erhält, die man aufkocht, 10 Minuten ganz langsam fortkochen läßt und dabei gut ausschäumt. In kochendem Wasser macht man 100 Gramm recht feine geschnittene Eiernudeln gar, die aber ein wenig festleiben müssen. Zum Anrichten nimmt man die Suppe vom Feuer, vollendet sie mit 30 Gramm Butter und acht Tropfen Maggis Würze, gießt sie durch ein Spitzsieb in die Terrine und gibt die gut abgetropften Nudeln hinein.

Probaturum est!

Das Talent arbeitet, das Genie schafft.

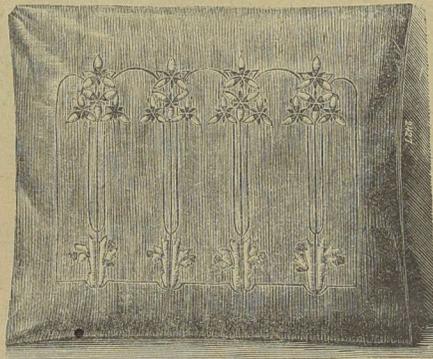
Petroleumgefäße und Lampenfassins reinigt man, indem man sie erst zur Hälfte mit Sägespänen, zur anderen Hälfte mit Wasser füllt, dann tüchtig schüttelt. Nach mehrmaliger Wiederholung wird das Gefäß vollständig gereinigt sein.

Arbeitskörbchen.

Segen ist der Milche Preis.

Rissen mit Pflanzsticker. (Siehe Abbildung und Detail.) Die Wiederbelebung dieser interessanten, alten Technik ist das Verdienst von Frau Louise Schinnerer, Fachlehrerin an der k. k. Kunststickererschule in Wien. Jedenfalls hat die gleich-

artige Wirkung der Technik mit der plastischen Weibheit des sog. Pflanzstoffes den Namen Pflanzstickerer entstehen lassen. Die Technik ist einfach, schnellfördernd und fast kostenlos, sie bedingt als Arbeitsmaterial nur Twist (Stoppwolle) oder kräftige Strohbaumwolle. In dieser Stickerer ausgeführte, moderne Ornamente erzielen eine aparte, feine Flächenbelebung. Ungebleichte Hartseide (Mohseide) bekleidet das im Original 42 zu 52 Zentimeter große Rissen (siehe Abb.). Dunkelgelbbraune, dreiteilige Filostoffseide, Twist oder Strohbaumwolle bilden das Stickermaterial. Man spannt den zur Verzierung der Vorderseite bestimmten Stoffteil in den Stickerahmen, überträgt, von der Mitte ausgehend, die Mustervorzeichnung, unterheftet das Leinen und deckt mit der Seide durch Steppstich sämtliche Muster-



Rissen mit Pflanzsticker. (Siehe Text.)

Arbeiten. Zueinandergreifender Plattstich markiert die Blütenfelde. Sämeiger Sandstich füllt unten die eingeschobenen, losen, flach gehaltenen Blätter. Hierauf folgt das Durchstopfen der Arbeit. Das Durchstopfen der Blätter und Blütenblätter geschieht auf der Arbeitsrückseite. Man leitet den aus ungeteiltem Twist oder Strohbaumwolle bestehenden Arbeitsfaden entweder durch eine Tapissier- oder mittelstarke Stoppnadel, je mit stumpfer Spitze, und durchstopft dann von Kontur zu Kontur stehend, mit kleinen, losen Vorstichen weitergehend und Faden neben Faden legend, den Zwischenraum schichtweise einige Male übereinander, in abgestufter Anordnung. Zur Kontrolle wendet man öfters einen prüfenden Blick auf die Rechten Seite. Zuletzt spannt man die Arbeit wieder in den Stickerahmen, befeuchtet die Rückseite und plättet von links über weicher Unterlage. Danach wird die geplättete Arbeit aus dem Rahmen entfernt. Freundinnen der Maschinenstickerer können das Steppen und Besticken auf der Maschine ausführen.

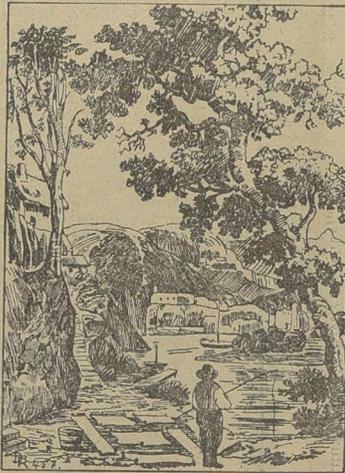


Naturgroßes Detail zum Rissen.



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



„Da liegt Wäsche ausgepinnt, wo mag nur die Wäscherin stecken?“

Unmöglich. Kundin: „Nicht wahr, Meister, es sind doch aber auch keine Trichinen in der Wurst?“ — Meister: „Nun, wie sollten da Trichinen reinkommen! Sie sehen doch, daß die Wurst an beiden Enden zugebunden ist!“

Der Sohn des Pantoffelhelden. Erster Junge (zum zweiten, welcher raucht): „Mu wei, wenn das dein Alter sieht!“ — Zweiter Junge: „Der raucht ja selber heimlich.“

Ah so!! „Spuden Sie doch nicht fortwährend aus! Sehen Sie denn nicht, daß auf der Tafel steht: Den Jagdgästen ist das Ausspuden verboten?“ — „Ich bin doch gar kein Jagdgast, ich bin ja der Kontrolleur!“

Zu unseren Bildern.

Komponist C. M. Ziehrer. (Bild f. S. 81.) Der Komponist C. M. Ziehrer ist der neue Leiter die Wiener Hofballmusik. Der Vorgänger Ziehrers in seiner neuen Stellung war Johann Strauß jun.

Mittmeister a. D. Wolff. (Bild f. S. 84.) Der Mittmeister a. D. Wolff, vom Dragonerregiment Nr. 25 in Bamberg, trat in die Dienste des Sultans von Marokko.

Tänzerin Rita Sacchetto. (Bild f. S. 84.) Die bekannte Tänzerin Rita Sacchetto erregt durch ihre stimmungsvollen Tänze, in denen sie dramatisch bewegte Handlungen meisterhaft darstellt, großes Aufsehen.

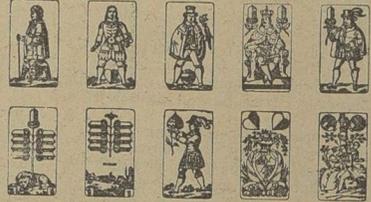
Loki und Sigün. (Bild f. S. 85.) In der altgermanischen Mythologie sind bekanntlich einerseits die ältere Zeit von der neueren, andererseits der Norden, d. h. die skandinavischen Länder, vom Süden, dem eigentlichen Deutschland, vielfach streng geschieden. Einen Beweis dafür gibt Loki, der in den Edden erscheint, der deutschen Mythologie dagegen völlig fremd ist. Die eddischen Mythen machen ihn zum Sohne des Windriesen Farbauti und der Lausoh oder Ral, und lassen ihn mit der Niemi Angrboda, der Angstbotin, den Fenrisdorn, die Midgardschlange, das Symbol des einst alles verschlingenden Weltmeeres und der Todesgöttin Hel zeugen. Als seine Gattin erscheint Sigün, von der er einen Sohn, den Mari oder Marvi hat. Loki oder Lote ist ursprünglich die Personifikation des Feuers und damit in seiner Doppelnatur als gutes und böses Prinzip erflächlich. Seine Schlaueit, seine Unbeständigkeit und listige Feindschaft bereiten den Men vielfach die schlimmsten Verlegenheiten, bis ihn, nachdem er Baldurs Tod veranlaßt, Thor zu Falle bringt. Bei der Götterdämmerung kommt er los, kämpft gegen die Men und besiegt Heimdall, fällt aber mit ihnen zugleich. In Richard Wagners „Ring der Nibelungen“ wird er Loge genannt. — Auf unserem Bilde sehen wir Loki nach seiner Befreiung durch Thor an einen Felsen geschmiebet, während die Schlange ihr verderbliches Gift auf seinen nackten Leib träufelt. Sigün fängt, in treuer Sorge um den Geliebten, das Gift in einer Schale auf und schützt ihn so vor den unerträglichen Schmerzen, der Strafe für seine Hinterlist.

Stataufgabe.

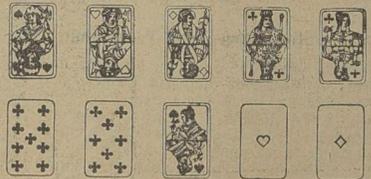
(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)
Nachdem M und H, ohne zu reizen, gepaßt hatten, sagt V der Vorhandspieler, auf folgende Karte a-Handspiel an:

b, c, dB, aK, D, 9, 8; bD; cA; dA.

Deutsch.

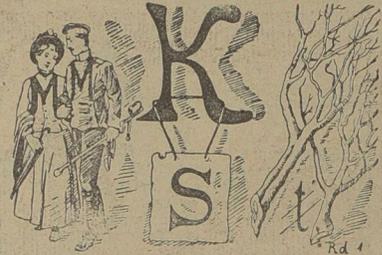


Französisch.



Im Stak lag b10, K. Die Gegenrumpje waren gleichmäßig verteilt. H hatte 8 Flugen weniger in der Karte als M. Das Spiel wird verloren. Wie sagen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilberätsel.



Rätsel.

„Ich hab' dir oft das Wort gegeben,
Doch nutzlos war's, drum muß ich eben,
Damit du nicht verlostertst ganz,
Das Wort mit einem Kopf und Schwanz
Dir geben.“ — sprach zum wilden Peter
Der würd'ge Lehrer, holte aus,
Und allsogleich durch's ganze Haus
Erscholl des Peters Nordgezier. S.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Magisches Quadrat.

C M I R
M A R D
I R I S
R D S C

Bilberätsel.

Kommt Zeit, kommt Rat, nur manchmal zu spät.

Trennungsrätsel.

Nachricht (nach Sicht).

Ergänzungsrätsel.

Schil, Witz, Noten, Fohne, Bart.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schtellers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anth. Verantw. Redakteur: Paul Schteller, Cöthen.

